nicht. Jetzt fährt der Zug über einen Gleismagneten, das Signal steht auf „Fahrt"; folglich ist der Stromkreis des Gleismagneten geschlossen; es entsteht Strom in ihm, der — weil er in Resonanz mit dem Lokomotivmagneten ist — das magnetische Kraftlinienfeld stört; das Bild bleibt also unverändert; der Bremsanker bleibt angezogen. Kommt der Zug aber zu einem Gleismagneten mit dem Signal „Halt", so ist dessen Stromkreis offen, zerstört damit das Kraftlinienfeld im Lokomotivmagneten und vernichtet für den Bruchteil einer Sekunde die Stromerzeugung in den Bremsspulen. Für einen winzigen Augenblick nur, aber doch mehr als übergenug, um den Anker abfallen zu lassen und die Bremsen auszulösen.

Wir haben diese Einrichtung auf der Berlin—Hamburger Strecke und auch auf einigen anderen) mit Versuchszügen erprobt: sie hat bei jeder Geschwindigkeit, bei jedem Wetter und auch nach langer Betriebsspanne gut funktioniert. Sie ist seit der Erfindung der Eisenbahn die erste selbsttätig funktionierende Bremse, die allen Anforderungen entspricht; sogar auch der, dass sie nicht arbeitet, wenn der Lokomotivführer von sich aus bremst; denn sobald er gesehen hat, dass das Signal auf „Halt" steht, drückt er auf einen Knopf, wodurch der Anker für dieses eine Signal angezogen bleibt. Dadurch soll bewirkt werden, dass die Aufmerksamkeit des Lokomotivführers auf alle Fälle wacherhalten bleibt.

Nachdem alle Versuche befriedigend ausgefallen sind, wird nun die Reichsbahn versuchsweise die Berlin—Hamburger Strecke ganz mit dieser Einrichtung versehen, so dass zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Bahnwesens die automatische Bremse auf allen fahrplanmässigen Zügen im Betrieb sein wird. Bewährt sie sich auch auf dieser Strecke, so soll das gesamte Bahnnetz damit ausgerüstet werden, so dass dann jeder die Züge benutzen kann mit dem Motto: Reise sorglos . . . !

Bunte Welt

Pferdeverstand

Ladendiebe suchten den Kaufmann Juarez heim, der in einer stillen Strasse Kleiderstoffe feilbot. Das Geschäft war schon geschlossen, und Herr Juarez sass im Theater. Da fuhren zwei Männer mit Pferd und Wagen vor und räumten die Regale aus. Sie schleppten die teuersten Stoffe weg und ganze Ballen Crêp de Chine. Als Herr Juarez nach Hause kam, sah er die Bescherung. Und nun begann die Verfolgung.

Man wusste über den Verbleib der Täter nichts und suchte wild drauf los. Die Polizei mit kriminalistischem Scharfsinn durchstöberte das ganze Viertel. Nichts Verdächtiges fiel ihr auf. Weder in den Hausfluren noch hinter den Bauzäunen ward eine Spur gefunden.

Die Polizei tat etwas sehr Erstaunliches. Sie kannte den Ortssinn eines Pferdes und beutete ihn kriminalistisch aus. „Hui!" machte man — und liess den Gaul nach seinem Wissen traben. War er ein gescheites Ross, dann würde er den Stall von selber finden. Er lief recht planvoll durch die Gegend. Die Abwesenheit der Lenker irritierte ihn nicht. Er bog einmal links um die Ecke, dann wieder rechts und näherte sich bedrohlich dem verrufenen Viertel. Die Schutzleute immer hinterher. Plötzlich bog er in ein offenes Tor und blieb mit freudigem Wiehern auf dem Hofe stehen.

Die Polizisten, mit detektivischem Scharfblick, vermuteten gleich das Schlimmste. Sie zückten die Pistolen. Da trat, durch das Wiehern aus dem Schlaf gescheucht, ein notdürftig bekleidetes Wesen hervor. Fiel dem Pferd um den Hals und liebkoste es ungemein. „Im Namen des Gesetzes!" riefen die Beamten und wollten zur Verhaftung schreiten. Doch es ergab sich, dass die nächtliche Gestalt ein Fuhrmann war, dem Pferd und Wagen tags zuvor gestohlen wurden.

Die Diebe sucht man heute noch. ma.

Was soll man stehlen?

Prapotnik, Jahoda und Lammel gründeten einen Verbrecherklub. Als im Oktober vorigen Jahres in der Wiener Vorstadt Hernals die konstituierende Generalversammlung stattfand, da beschloss man, dem Verein den Namen „Geld" zu geben — einen Namen von amerikanischer Klarheit, einen Namen ohne Schweif und Umschweif. Kein Cachet, wie etwa „Stärke" oder „Einigkeit" sollte die Ziele des Vereins decken. Nein, Geld ist Geld — dachte Prapotnik — und kann nicht umschrieben werden.

Aber Geld darf anderseits auch nicht nur aus den vier Buchstaben eines Wortes bestehen. Es muss in der Kasse richtig klingeln, damit Geld Geld ist. Und so erhob sich die Frage: „Was soll man stehlen?" Man kann Portefeuilles stehlen und Aktentaschen von vergesslich frühstückenden Geschäftsleuten. Man kann Hunde und Federvieh stehlen, Türklinken und Wintermäntel, Versatzscheine und Ladentischwaren. Alles das vermag schliesslich Geld zu werden. Aber zu wenig, zu wenig! Prapotnik dachte an ein „Chicago in Wien", und während Lammel laut jammernd fragte: „Was soll man stehlen?", kam Jahoda auf eine wunderbare Idee. Den Leichnam des Herzogs von Reichstadt sollte man stehlen! — Eine gloriose Idee. Als Galeriebesucher des Burgtheaters kannte Jahoda Rostands „L'Aiglon" in der Verkörperung Ida Rolands, er kannte das traurige Schicksal von Napoleons französischem Sohn in der österreichischen Fremde, und mit glühenden Farben malte er den Vorstandsmitgliedern aus, wie sie mit Stemmeisen und elektrischen Taschenlampen in der Kapuzinergruft einbrechen und sich des Sarkophags bemächtigen würden. Dann rasch auf den Lastwagen, der vor der Kirchentür wartet — und hin zur französischen Gesandtschaft! — „Weshalb denn zu der?" fragten misstrauisch die anderen. Als aber Jahoda auseinanderzusetzen begann, wie er sich es weiter dächte, wie der französische Gesandte mit einem Windlicht aus dem Fenster sah und — gleichsam „Endlich!" murmelnd — den nächtlich vermummten Transport in seine exterritoriale Garage einliess und eine dicke Brieftasche entleerte: da riss den anderen die Geduld. Sie seien nicht auf der Welt, um sich Novellen zu erzählen — Bocaccio! Bocaccio! — Jahodas Plan sei ganz unmöglich, man müsse auf der Erde bleiben und erreichbare Dinge stehlen. So taten sie, und so machten sie die üblichen Kassenbotenüberfälle; und so wurden sie schliesslich gefasst. Ruhmlos, ganz ruhmlos. In die französisch-österreichische Geschichte zu kommen, haben Prapotnik, Jahoda und Lammel verschmäht. — Was soll man stehlen? Wenn es einem vorbestimmt ist, dass man gefasst wird, dann wirklich nur: das Höchste! Dann wirklich nur, wovon Dichter erzählen. H. E. J.

Der Sohn verkauft das „alte Fell"

Bojarski, ein armer Hausierer in einem kleinen Dorfe bei Wilna, ist über Nacht auf ganz eigenartige Weise zu Wohlstand gelangt. Eines Tages besuchte Bojarski auf seiner Hausiererrtour den Bauer Bartewitsch im Dorfe Linian, um nachzufragen, ob er alte Kleider zu verkaufen habe. Bartewitsch bot dem Händler ein altes Fell an, welches Bojarski ungesehen kaufte, und für das er 20 Zloty bezahlte. Wie gross war sein Erstaunen aber, als ihn der Bauer in die Stube führte und auf einen alten Mann wies, der am Ofen auf einer Bank kauerte. „Hier hast du dein altes Fell," sagte er, „nimm es mit, es ist mein Vater." Auf Bojarski machte diese ungewöhnliche Szene einen so starken Eindruck, dass er erklärte, damit einverstanden zu sein, den alten Mann mitzunehmen. Der alte Bauer erhob sich wortlos, stülpte seine Pelzmütze auf den Kopf und ging mit dem Händler fort. Zu Hause angelangt, setzte ihm Bojarski Essen vor und sorgte für ein Nachtlager für den alten Mann. Morgens verlangte der alte Bauer von ihm, zum nächsten Notar gebracht zu werden, wo er zum grössten Erstaunen des Hausierers ihm seine ganze grosse Bauernwirtschaft auf Lebenszeit in Pacht gab. Der junge Bartewitsch, der seinen alten Vater seit Jahren in unmenschlicher Weise behandelt hatte, wurde bald von der Polizei gewaltsam von der Bauernwirtschaft exmittiert, und Bojarski übernahm die Bewirtschaftung derselben. Der alte Bauer aber lebt jetzt wieder auf der Wirtschaft, wird gut gepflegt und ist sehr zufrieden, dass ihn der eigene Sohn an einen armen Hausierer wie ein altes Fell verkauft hat.

BERLINER
Volks-Zeitung
Mittwoch, 18. Juni 1930

DAS LIEBESURTEIL

3. Fortsetzung

Roman von OSKAR BAUM

Nachdruck verboten

Irgendein Dummerjungenstreich. Ein subalterner Offizier hatte zu viel Geld gebraucht oder gar einen Wechsel gefälscht. Was ging das Kepprin an?

„Gewiss, Exzellenz, das ist unerhört! In zwei Jahren der dritte Fall! Was wird man in Wien von uns denken? Ich bin in einer Minute bei Eurer Exzellenz!"

Nichts war passiert, das Leben gehörte wieder ihm. Er würde dem Korpskommandanten den Plan einer organisierten Beobachtung der gesellschaftlichen Beziehungen und der Vermögensverhältnisse der jungen Offiziere unterbreiten.

„Bist ein Prachtkerl, Oberst," sollte der Kommandant wieder sagen, „wenn man sich nur auf einen von den anderen so verlassen könnte!"

„Zu Befehl, Herr Oberst!"

Kepprin blickte auf. Er wusste gar nicht, dass er schon geklingelt hatte.

Jarka, sein Pfeifendeckel, stand stramm. Er war geräuschlos über den Teppich herangeflitzt.

„Ja, das Auto," sagte der Oberst, „und das hier wirf unten ins Kastl." (Das „du" dem Burschen gegenüber war er von der letzten polnischen Garnison her gewohnt.)

Jarka blieb noch einen Augenblick an der Türe stehen. „Haben der Herr Oberst den Zettel gefunden?" Und schon war er draussen. Die Diskretion des Burschen war beinahe peinlich. Was in der Abwesenheit des Obersten vorfiel, wurde aufgeschrieben, damit war es aus Jarkas Gedächtnis gelöscht. Er war in Zivil Kammerdiener eines adeligen Hauses gewesen. Eine lange Kette seiner Vorfahren hatte den gleichen Beruf gehabt. Er war sozusagen reinrassiger Kammerdiener.

Kepprin holte den Zettel unter dem silbernen Briefbeschwerer mit den gekreuzten Degen hervor. Man hatte gegen Mittag angerufen. Der Vertreter einer ausländischen Firma fragte an, wann er dem Herrn Oberst interessante Neuerungen des Heeresbedarfs vorführen dürfe. Er warte von 5 bis 6 Uhr im „Blauen Stern", Zimmer 14, auf Nachricht.

Was hatte Kepprin mit Heereslieferungen zu tun? Oder war es ein Anruf Suses in neu ersonnener Form? Nein, nein! Der Oberst betrachtete aufmerksam den Wortlaut. Weder der Name des Vertreters, noch der Firma war genannt. Der Anruf war absichtlich etwas rätselhaft gehalten. Eine bedeutsamere Sache vielleicht. Angeberei oder Spitzelei, die sich mit Vorsicht näherte und seine dienstliche Eigenschaft als Leiter der Gegenspionage meinte.

Er würde hingehen.

Nun musste er aber noch die nächste Sendung an den Schuster Vanhaave in Amsterdam postfertig machen. Das liess sich nicht länger aufschieben.

Er trat ins Schlafzimmer, hob das mit kunstvollem alten Schnitzwerk überladene Arzneikästchen von der Wand.

Eine Verzierung, mit kundiger Hand zur Seite geschoben, öffnete das Schlösschen eines flachen Schubfaches in der Rückwand.

Der Oberst entnahm zwei Schreibmaschinenmanuskripte, die vielblättrige, mit Klammern schlank zusammengehaltene Abschrift eine Reservatbefehls für das achte Armeekorps, neue Vorkehrungen, den Mobilisierungsfall betreffend, und eine Abschrift der geheimen Unterlagen für die demnächst vom Wehrausschuss beanspruchten Fortifikationskredite.

An der Korridortüre läutete es.

Kepprin steckte die Bündel haardünnen Durchschlagpapiers gefaltet zu sich und hängte das Wandschränkchen wieder an seinen Platz.

Jarka pochte an die Tür.

„Herein!" rief der Oberst, obgleich er wusste, dass abgesperrt war.

Er holte andere Stiefel aus dem Schrank, streifte die seinen von den Füssen und öffnete: „Ich kleide mich um," sagte er unwillig, „was gibt's?"

„Melde gehorsamst, ein Her wünscht den Herrn Oberst zu sprechen," sagte Jarka leise, „soll ich ihn wegschicken?" Und er überreichte eine Visitenkarte.

Der Oberst las: Ingenieur Dragomir Simonow."

„Zivil?" fragte er erstaunt.

„Zu Befehl, Herr Oberst."

„Führ ihn in mein Zimmer."

Im Eintreten erkannte Oberst Kepprin den jungen Bulgaren nicht gleich.

Der sprang vom Stuhl auf und sagte mit harter Aussprache und sehr kurzen Vokalen: „Ich befinde mich auf der Reise nach Russland, wo ich geeigneten Ort aussuchen und Platz ankaufen soll zur Errichtung einer Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen."

Der Oberst lachte jetzt sehr und ging mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: „Servus, Stödlmeyer!" Ueber sein Gesicht lief ein wenig gespenstisch ein lautloses Lachen.

Es war Oberleutnant Kamill Stödlmeyer, der in geheimer Mission in das wolhynische Festungsgebiet abgehen sollte.

„Ich habe noch nie einen Offiizer in so unmilitärischer Haltung gute Figur machen gesehen", sagte Kepprin bewundernd.

Der junge Mann war sehr stolz auf die Anerkennung. Er sagte: „Das Schwerste war, mir den unsichtbaren Kragen abzugewöhnen." Er griff sich unwillkürlich an den Hals: „Ich musste richtige Uebungen im Tiefhalten des Kinns machen."

Und der halb stutzerhafte, halb bäuerische Balkanindustrielle vergass dabei den südslawischen Akzent.